



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ostpreußische Grenzbilder. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ostprensiſche Grenzbilder.

2.

Wiederum laſſe ſich unſer Leſer an die Stelle führen, die man gemeinhin als die Grenzscheide deutſcher Bildung zu bezeichnen pflegt, obwol dieſe Bezeichnung nur theilweiſe richtig iſt, da der Deutſche ſich mit Stolz bewußt ſein darf, daß die Elemente ſeiner Cultur jezt theils zerſetzend, theils umbildend viel weiter in die benachbarten Nationalitäten eindringen.

Wollte nur die deutſche Cultur kräftig genug wirken, auch die entferntern Theile des politiſch abgegrenzten Deutschlands zu durchdringen und auch die bis jezt vernachläſſigten Landſtriche zu beglücken, die auf ihren wohlthätigen Einfluß ein Recht haben. Wir werden erfahren, wie viel ſie hier an der preußiſch-polniſchen Grenze noch zu ſchaffen hätte.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Beobachtung des Grenzlebens nicht nur hier, ſondern faſt überall des Merkwürdigen mehr erſchauen läßt, daß wir wenigſtens hier des Merkwürdigen mehr zu ſuchen gewohnt ſind als im Innern der Länder. Hier begegnen ſich die Völker und offenbaren ſich gegenseitig die Geheimniſſe ihres Daſeins. Abweiſend und entgegennehmend zeigen ſie uns die Verſchiedenheit ihrer Sitten und ihres ganzen geiſtigen Habitus: eine Wechſelwirkung, deren ſich auch bei dem ernſteſten Widerſtreben kein Theil erwehren kann.

Am klarſten zeigt ſich auf der beſagten Stelle die Verſchmelzung des deutſchen und ſlawiſchen Elements wie überall in der Sprache. Dieſer maſuriſche Dialekt iſt vorwiegend polniſch, doch ſo ſehr mit deutſchen Worten untermiſcht, daß es uns oft nicht ſchwer fallen dürfte, den Maſuren theilweiſe zu verſtehn. Beſonders die Bezeichnungen aller Gegenstände, welche der Maſur bloß aus dem Umgange mit der deutſch gebildeten Bevölkerung kennen gelernt hat, nimmt er aus der Sprache der letztern auf, indem er ſie ſich nur durch die polniſche Endung ki oder ka mundgerecht macht. Der meiſtens in tiefem Elend oder doch in natürlicher Rohheit lebende Grenzpole kennt ein Ding wie eine Lichtpuße, einen Fenſterladen kaum aus der Anſchauung, hat daher auch kein Wort für daſſelbe, und ſo begnügt ſich der Maſur ganz kurz mit der Bezeichnung putscherki (Pußſcheere) fenſterladki u. ſ. w. — Aber dieſe Zuſammenwürflung deutſcher und polniſcher Sprachelemente in dem maſuriſchen Dialekte geht noch weiter. Es herrſcht gleichſam das Uebereinkommen, neben den excluſiv polniſchen Vocabeln auch die poloniſirten deutſchen gelten zu laſſen, wenn auch Sätze wie: moi vaderezek spaz luchtki, sapal kreutzki — Mein Vater fiel von der Lucht (dem Boden) und brach das Kreuz — mehr nach einem ſcherzhaf entſtellten Deutſch, als nach einem wirklichen Dialekt

klingen. Nicht allgemein werden wir diese Unsicherheit in der Wahl der deutschen und polnischen Worte so prägnant ausgedrückt finden wie in dem angegebenen Beispiel, das wir der Sprache der Masuren wortgetreu entnommen haben. Doch wird man im Ganzen sich keinen falschen Begriff von dem erwähnten Dialekt machen, wenn man von dieser kleinen Probe auf das Ganze schließen will.

Nächst der Sprache finden die sich hier vermischenden Nationalitäten in ihrer socialen Haltung einen zweiten Berührungspunkt. Mit Unwillen bemerkten wir bei den masurischen Bauern, besonders bei den ärmern und bei derjenigen Classe, die ohne Grundbesitz sich vom Fischfang kümmerlich nährt, die Hinnneigung zu leibeigner Unterwürfigkeit. Der niedrige oder der arme Masur ist nicht weit entfernt von wirklicher Demüthigung vor den Herrn, die ihm in ziemlich stattlichem Aufzuge begegnen, und es sollte den Gutsbesitzern nicht schwer werden, ihre Insassen zu vollkommener Leibeigenschaft zu gewöhnen. Nur der üble Wille der Guts Herrn und die gesetzliche Rechtfertigung fehlt hier, um ein solches Elend zu vollenden; die Untergebenen selbst sind vollständig dazu disponirt. Einen jammervollen Anblick gewährt ein solcher Instmann, wie er hier genannt wird, ein solcher Scharwerksarbeiter, wenn er einem „Herrn“, wol gar dem Guts Herrn begegnet! Vom Deutschen hat er das Grüßen vermittelst Entblößen des Hauptes gelernt, vom polnischen Leibeignen aber außerdem noch einen gewissen Anfang des Niederknien, eine Bewegung, als wollte er bei dem Gruße vor lauter Ehrfurcht zusammenbrechen. Die Hand zieht schnell die Mütze vom Kopf und kreuzt sich dann mit der andern anstatt über der Brust unten über den Magen. In kurz abgebrochenen Reverenzen fällt Kopf und Brust über den Unterkörper hin, und die gebeugten, zitternden Knien scheinen den Mann kaum aufrecht halten zu können. So bewillkommet er uns und betrachtet uns dabei mit so demüthig jammervollen Blicken, daß wir vorübereilen, um unserm Auge diesen Anblick zu entziehen. Rechnen wir noch das blasse Aussehn und die zerlumpte Kleidung dieses preußischen Mitbürgers hinzu, so können uns leicht andre Dinge zu Sinn kommen als die Zufriedenheit mit dem Fortschritte unsrer Cultur.

Und wie freudig könnte sich unsre Cultur in diesem Lande bewegen, das, wenn auch nur theilweise mit üppiger Fruchtbarkeit, doch überall mit den herrlichsten Naturenreizen geschmückt ist. An dem südlichen Abhange des preußischen Theils der uralisch-baltischen Landhöhe sich vertiefend, zeigt uns dieses Land die lieblichsten Gegenden, indem es mit grünbewachsenen Schluchten, nackten, steilen Abhängen, sanft gerundeten Hügeln und klaren Seen abwechselt, die durch mannigfach schattirte, bald licht- bald dunkelgrüne Wälder anmuthig hervorblicken. Eine Schlucht in der Nähe der Domaine Gzychen, welche die Kunst noch mit einigen unerheblichen Bequemlichkeiten versehen hat, würde

nicht verfehlen, das übersättigte Auge eines reisetrunkenen Touristen angenehm zu fesseln, und ein Werder in einer Abzweigung des Maurersee's mit seinem reizenden Laubgrün und seiner wunderbar hellen Abspiegelung entbehrt wol nur des licht- und duftgesättigten italischen Himmels, um einen gleichen Zauber auszuüben wie die Landschaften, die unter jenen glücklichen Kreisen liegen. Trotz dieser Schönheiten haben wir uns nicht gewundert, niemals eine masurische Landschaft im Bilde angetroffen zu haben. Es müßte ein einheimischer Maler sein, der einen solchen Gegenstand wählte; denn ein fremder wagt sich wol kaum, selbst aus der Nähe nicht, in die Wildnisse, wo nach dem allgemeinen Glauben noch zahllose Wölfe und Bären hausen; obwol die letztern ziemlich ausgerottet sind, während die ersten allerdings als eine Mittheilung des nahen polnischen Gebietes noch häufig erscheinen.

Einen Maler zu erzeugen, davon ist dieser Strich Landes noch weit entfernt. Der feine Sinn und das schöpfungahnende Leben eines echten Künstlergemüthes ist für einen geborenen Masuren, selbst für den gebildeten, ein transcendentes Problem; denn was ihm von Bildungsmitteln zufließt, bezieht sich nur auf seine Erziehung zum künftigen Broterwerber und Amtsverwalter, und man sollte nicht glauben, wie eng der Gesichtskreis der meisten Jünglinge ist, die aus masurischen Provinzialstädten her die Universität beziehen. Instinctmäßig, so scheint es, haben sie sich angeeignet, was ihr nicht erwählter, sondern anerzogener Beruf erfordert. Diesen füllen sie nach beendeten Studien mit all ihrem Dasein, Dichten und Trachten aus, und jeder Anspruch über diese Grenzen hinaus findet sie theilnahmlos und unbillig. Dieser Mangel an Humanität macht sich auch in sittlicher Beziehung bemerkbar, indem die jugendliche Rohheit unter ihnen zügellos walten darf, ohne durch den Anschluß an freundlichere Sitten sich in einer gewissen äußerlichen Annehmlichkeit zu zeigen oder durch Einwirkung zarterer, geistiger Momente eine Entschuldigung für sich zu gewinnen. Nicht selten finden wir unter ihnen gute Köpfe, wie sie die ausgezeichneten preussischen Lehranstalten heranzubilden nicht verfehlen; wir finden hier tüchtige Arbeitskräfte für subalterne Staatsämter, Kräfte, die sich oft aus den Tiefen der Gesellschaft, aus den ungünstigsten Umständen emporgearbeitet haben; und insofern belohnt die Einwohnerschaft dieser Gegenden wol die ersichtliche Mühe und die Opfer der Regierung; doch ist uns kein Beispiel bekannt, daß ein Individuum aus Masuren sich nur auf eine besondere Höhe allgemeiner Nützlichkeit emporgeschwungen habe.

Wir lassen uns über den gebildeten Theil der Bevölkerung des Weitem aus, um auf die Betrachtung der niedern Classe vorzubereiten. Man findet wirklich kaum eine geeignetere Zufluchtstätte vor aller Cultur, als dieses Masuren, wo die natureinsältige Gemüthlichkeit mit ihren Blindkuhspielen und

ihrer Gassenhauermusik in höchst ergötzlich kleinstädtischer Beschränktheit fort-
lebt. Ein herrliches Ländchen, um den seit zwanzig Jahren abgestorbenen Ge-
schmack im äußern Leben, in Wissenschaft, Dichtung und Kunst aufs gründ-
lichste zu repetiren. Wir haben während unsres dortigen Aufenthaltes alle die
schönen alten Lieder gelernt, die jetzt längst aus dem poetischen und musika-
lischen Gedächtnisse unsres Volkes entschwanden, an dieser Stelle jedoch sich
des Reizes der Neuheit noch nicht entäußert haben. — Bedenken wir die
Fortschritte, die eine Bevölkerung unter einer klugen Regierung in zwanzig
Jahren machen kann, so werden wir einen Begriff von dem Zustande der nie-
dern Classe, wol aber auch den Trost gewinnen, daß nach andern zwanzig
Jahren auch unsre jetzigen musikalischen Bravourstücke, und andererseits unsre
jetzigen Bildungsmittel in diese geistige Einöde gedrungen sein möchten.

Mindestens der niedern Volksclasse wünschten wir diesen Fortschritt in
kürzerer Zeit. Wir hätten aber auch für sie noch vieles andre Wünschens-
werthe, was nicht durch die Wohlthat der staatlichen Erziehung, sondern nur
durch materielles Wohlthun zu erringen wäre: wir wünschten vielen Hun-
derten Erlösung aus einem grenzenlosen Elend. — Es gibt in Masuren
fruchtbare, überaus fruchtbare Strecken, und diese sind mit reinlichen, schmucken,
blühenden Dörfern besät. Da erheben sich Hunderte von kleinen, aus Holz
geschnitzten Thürmchen, die Zeugen eines wohlhabigen, sich über die menschliche
Bedürftigkeit erhebenden Zustandes; da umschatten Linden und Eichen die
festen, vom verderbenden, fauligen Mose gereinigten Strohdächer, und Hunderte
von Störchen bauen dort ihre glückweissagenden, friedlichen Nester. Es ist ein
erfreulicher Anblick. Ein andrer Theil der Ländereien ist durch ausgedehnte
Domänen und durch große, reiche Güter fortgenommen; ein drittes Quan-
tum, aus sandigem, halmlosem, dürrem Boden bestehend, wo außer kärglichem
Buchweizen kein andres Kräutlein Wurzel und Nahrung gewinnen kann, ist
einem dritten Theil der Bevölkerung überlassen; ein vierter aber, von der
Scholle gelöst, hat sich am waldigen Stromesufer seine sturmburchwehte Baracke
gebaut oder sich eine Kammer in einer solchen gemiethet und nennt nur
den morschen Kahn, den Seelenverkäufer, sein Eigenthum, der dort, an
das zerfaserte Seil gebunden, von den Wellen des Sees geschaukelt wird. Im
Grunde ist es um diese Fischer, die von dem unfruchtbaren Wasser ernten,
noch besser bestellt, als um jene Sandbauern, die von der unwirthbaren Erde
ernten wollen. Immer wachsen die Fische in der tiefen Flut; und scheucht sie
auch ein Sturm oft wochenlang von den Reusen des kundigen Fischers in die
Tiefe und an das unterhöhlte Ufer, so werden sie nach vorübergegangenen
Stürmen desto sicherer in des Netzes Windung gelockt. Wollte aber der
Bauer seine Körner in den Flugsand säen, wie viele Thränen müßte er mit
einstreuen, ohne aufsprießende Freuden erwarten zu dürfen! Selbst der Buch-

weizen, mit dem er fast seinen ganzen Acker besät, liefert ihm nur kärglichen und unsichern Ertrag; denn auch er verträgt die glühenden, regenarmen Sommer nicht, und außerdem wird der sandige Acker oft durch heftige Regengüsse sammt der darin versenkten Saat mit fortgeschwemmt. Weh einem solchen Ackerbauer, den die Entfernung eines Sees verhindert, zugleich die Fischerei zu betreiben! Er wird den Holzdiebstahl und die Wildddieberei zu Hilfe nehmen müssen, um sein und seiner Familie kümmerliches Leben zu fristen, bis die Vollendung seines Glendes hereinbricht.

Es ist schon ein Erlebnis, in diesen Wildnissen sich zu verirren und in der Hütte eines masurischen Fischers oder abgehauten Landmanns Herberge suchen zu müssen. Schon die Hütte selbst erregt uns Grauen. Neuerbaut war sie wol schon aus verwitterten, halb verfaulten Planken und Pfählen mit hölzernen Pflocken zusammengenagelt und nothdürftig mit schlechtem Stroh gedeckt; die Fäulniß hat seitdem ganze Planken aus den Wänden gezehrt, so daß Sturm, Regen und Schnee in das Innere der Baracke zu gelangen vermögen. Zerfezt weht das Stroh des Daches umher, und der zusammenfallende Rauchfang drückt sichtbar auf seine morschen Sparren. Die Fensterhöhlen sind Tag und Nacht durch Breter verschlossen, die man von außen angenagelt hat, und die zum Sommer fortgenommen werden, im Winter aber genügendes Licht durch ihre Löcher und Spalten schimmern lassen. Die Thür schlottert in ihren Angeln von Stricken oder Fischdärmen, vermittelt deren sie nothdürftig befestigt ist. Nebengebäude gibt es wol nicht — und wozu wären sie auch, da selten mehr Vorräthe aufzuspeichern sind, als eine Kammer des Hauses zu fassen vermag, deren Boden, mit Lehm gepflastert, zugleich als Tenne dient. — Und gar das Innere des Hauses! Tief in Schmutz versinkt unser Fuß beim Eintritt; denn der Boden ist keineswegs gebiegt und dazu in einer fortwährenden Umwandlung begriffen; denn dieser eine Raum schließt alles Leben und alle Verrichtungen der Familie in sich. Diese, zu welcher innig vertraut einige Ferkel und einige Hühner gehören, wohnt einträchtig um einen schwarzen Ofen und behält sich vor seinen grunzenden Stubengenossen, den Gespielen der Kinder, als einzige Bequemlichkeit die breite Bank vor, welche durch die Ofenhitze halb verkohlt ist. Der dicht daneben befindliche Herd dient als Tisch, als Schrank, kurz anstatt jegliches Hausgeräthes; die obere Abplattung des Ofens aber ist die Ruhestätte der Armen, denen der Schlaf das einzige Glück ist. Zur Winterzeit verschläft der Mann mit seinen schmutzigen Kindern hier auf dem Ofen Tag und Nacht, wenn ihn das Fischerhandwerk nicht in Anspruch nimmt; und schläft er nicht, so sückt er hier seine Netze, spießt hier die Fische zum Räuchern auf lange, hölzerne Stäbe, läßt sich sein Tröglein Fischbrühe hier hinauf reichen. Sein Tröglein, — doch das ist selten; gewöhnlich speist die ganze Familie, bisweilen, aber nicht immer vermittelt langer hölzerner Löffel, aus einem und

demselben Trog, der von dem Fischgeräth ihrer Mitwohnerschaft in nichts verschieden ist, kaum in der Sauberkeit; denn man gestattet es dem Hausgeflügel wenigstens vollkommen und verzeiht es den allerliebsten grunzenden Thierchen, wenn sie Schnabel oder Schnauze den seltneren Leckerbissen nähern. Diese bestehen aus Fischen und immer wieder aus Fischen: Fische liefern die Suppe, gekochte Fische sind das Gemüse, getrocknete Fische die Fleischkost, geräucherte Fische das Brot dazu. Dies hat wirklich die Form des Brotes. Die kleinen Fische werden nämlich mit dem Schlamm des Sees, der ihnen anhaftet, weidlich zu Klumpen zusammengeknetet, halb getrocknet und dann noch über dem Rauch ein wenig gebräunt. So sind sie Brot geworden und werden in langen Reihen auf ein Bret über dem Herd aufgespeichert. Die größeren Fische räuchert man hier auf die kürzeste Weise. In den Boden des Wohnraumes, in den man bei besonders glücklichen Zeiten auch den kleinen Vorrath von Rükchengewächsen einstellt, wird ein Loch gegraben und im Grunde desselben ein Schmauchfeuer von Kienspänen und Reisig zum Schwelen angezündet. Darüber hängt man die auf einen dünnen Stab gereihten Fische und läßt sie einige Stunden räuchern: das theilt zugleich dem Zimmer Wärme und Duft, den Wänden die schwarze, dauerhafte Tünche mit. Diesem Bilbe gebe man die hier gewöhnliche Beleuchtung durch einen Kienspan, Dzibber genannt, der aus einem Spalt der niedrigen Decke herabragt und den die Hausfrau nicht müde wird alle fünf Minuten durch einen neuen zu ersetzen. So hat man ein Gemälde, das durch Originalität und Dürsterkeit seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Für unsre Gewohnheiten, unser Auge, unsren Gaumen ist alles dieses nicht geeignet; für diese aber finden wir auch in der stattlicheren Hütte und bei den wohlhabenderen Insassen keine Befriedigung. Kaum die Herberge werden wir hier erträglich finden; unsre Speisevorräthe werden wir uns weislich selbst mitbringen müssen. Wir vertrauen dann den Händen der uns herzlich bewillkommenden, sehr gastfreien Wirthin etwa den gemahlten Kaffee an, dessen Absud uns erquickern soll, und nach langem Harren erhalten wir endlich unsren Kaffee, nicht ihn selbst, sondern nach Fortschüttung der unerklärlichen Brühe den nahrhafter scheinenden Bodensatz mit einer Zuthat von geröstetem Speck und Zwiebeln. Es geschieht uns dann ganz recht; wir sind nach Verdienst bestraft für die Unbedachtsamkeit, diesen Leuten eine Bekanntschaft mit der Levante zuzumuthen.

Hier wüßte ich in der That nichts Versöhnendes, um das Anschauen eines so traurigen Daseins erträglicher, keinen Gesichtspunkt, um von ihm aus dieses Elend verschönt darzustellen. Alles ist hier tristes, unglückseliges Hinbrüten, zwangvolle, unlustige Arbeit, freudenleeres Begetiren. Man wende nicht ein, daß diese Menschen sich in ihrem Elende auch wohl fühlen, weil sie keinen bessern Zustand kennen. — Sie sehen dort das hohe Dach des nahe gelegenen

Gutes sich mit weittrauchenden Schornsteinen erheben, und sie dürfen nur bis zum benachbarten Dorfe gehn, um ihr Herz mit Reid zu erfüllen. Und sie sehen hier das eigne Haus und Leben. Hier mangelt alles Hinschauen auf selbsterschaffenes Glück, und daher jede Poesie, jeder erhebende Ausdruck eines menschlichen Gefühls. Es sind zwei oder drei von den Polen erlernte Lieder, eines vom Ziegenbock, das andre von den Franzosen und noch ein drittes beliebiges: diese singt der Masur mitunter trübe und alleinstimmig vor sich hin und weiß nach Beendigung des schlechten Liedes nicht, daß er gesungen hat. Düst' er und in sich gekehrt sitzt er da, und zum höchsten Genuß an seinen Fischen nagend, denkt er an die vollen Scheuern des Gutsherrn und an die gehäuften Schüsseln reicher deutscher Bauern. Sogar nach der Stadt führt ihn oft der Verkauf der besten Fische, besonders der Muräne; und es ist leicht zu erklären, daß die Anschauungen, die er in der Stadt gewinnt, seine Unzufriedenheit, seinen Reid, seinen Groll gegen das Schicksal vermehren müssen. Daher ist der Masur von Natur scheu und hat einen bösen Blick; man traut ihm nicht viel Gutes zu, und man darf ihm in der That nicht zu sehr trauen. — Alles, was diese Leute von Märchen sich erzählen, sind Räubergeschichten, Geschichten von Todtschlag reicher Herrn, von Veraubung begüterter Nachbarn und ähnliche. Hier und da taucht eine Sage auf, in welcher Weise sie zu ihrem Erwerbe, selbst zu diesem kärglichen Erwerbe gelangt wären. So erzählen sie sich von den Muränen, oder wie sie dort heißen — Marenen, deren Verkauf vielen Masuren die einzigen Münzen in die Hände bringt, eine sonderbare Sage. Diese Marenen sollen nämlich — wir können die Wahrheit dieses Umstandes nicht verbürgen — nur in einem See Italiens, in einem sächsischen und am meisten in den Seen Masurens angetroffen werden. Der Masur erzählt, daß der Teufel ihm die Fische aus dem gesegneten Italien gebracht, unterwegs aber einige verloren habe, wodurch auch noch ein anderer See solche Fische erhalten. Diese Sage hörten wir oft, und es wurde bei der Erzählung der Aerg' er nicht verhehlt, daß die Krallen des Teufels nicht vorfichtiger gewesen sei. —

Der Leser soll von diesen Bildern des Elendes nicht scheiden, ohne vorher seinen Blick auf ein Gemälde andrer Art gerichtet zu haben.

Längs der südöstlichen Grenze des preussischen Gebiets zieht sich nämlich der ungeheure johannisburger Forst hin, eine der beträchtlichsten Waldungen Preußens. Dieser Theil der Provinz zeigt fast durchgängig einen sandigen Boden, der nur an wenigen Stellen durch fruchtbares Land unterbrochen ist. Dürr und spärlich mit Halmen besetzt, zeigen sich hier die Aecker und mühevoll bahnt sich der Fuß des Wandrers oder das Rad des Gespanns seinen Pfad durch die glühenden, aufstäubenden Sandwege, ohne daß auf Weilen in der Runde ein wirkliches Dach Labung und Ruhe verheißt. Auf einem solchen

Boden erhebt sich in einer Ausdehnung von etwa dreizehn Meilen jene Wildniß, der johannisburger Forst. Eben und zierlos ist der durch herabgefallene dürre Tannennadeln gebräunte und geglättete Boden; das Auge späht umsonst nach einem Farrenkraut, einer Erdbeerblüte, einem Mooshügel, welche mit ihrem Grün diesen gleich einem weiten Sale braunpolirten Boden schmückten. Und auf diesem erheben sich nun in einem gleichen Braun die hohen schlanken Stämme der Tannen, Tausende von Stämmen, die wie ebensoviel Säulen die dunkelgrünen Gewölbe des Forstes emporhalten. Ernst und schweigend ist die Natur, wie die Vorhallen und die Säulengänge eines Museums, deren weite Leere mit einem Gefühl der Einsamkeit erfüllt, während doch eine so bunte Mannigfaltigkeit im Innern sich uns erschließen soll.

Lenkt der Wanderer seinen mühevollen Weg tiefer in diese Wildniß, in einer und derselben Richtung, um sich nicht zu verirren, durch die nackten, von keiner Haselstaude umschatteten Stämme bis in die Nähe des Städtchens Johannisburg fortschreitend, so sieht er plötzlich den Wald sich lichten und gewahrt auf dem baumlosen Raume, aber rings umher dicht von Wald eingeschlossen, ein wohlansehnliches Dorf und weiterhin noch ein zweites ähnliches, aus Hütten bestehend, die zwar nicht mit den Wohngebäuden reicher Bauern wetteifern, doch in ihrem Aussehn sich vor den ärmlichen Fischerhütten Masurens sehr vortheilhaft auszeichnen.

In diesen Dörfern wandeln hohe Gestalten einher, in jenen Gegenden ein Schreckmittel für Kinder und Erwachsene; doch ist kein triftiger Grund vorhanden, bei ihrem Begegnen vor Furcht außer sich zu gerathen, selbst wenn sie dem einsamen Wanderer, hoch und finster einherschreitend, tief in der Dede des Waldes, das lange Jagdgewehr auf der Schulter und die blinkende Holzart in der Hand, begegnen.

Diese merkwürdigen, halb geheimnißvollen Menschen sind die sogenannten Philipponen. Woher ihr Name, das ist selbst den eingebornen Masuren unbekannt; auch hat sich um ihre Herkunft wol selten jemand im Ernste bekümmert und culturgeschichtlich sind sie gänzlich verborgen. Sie weichen in ihrem Wuchs, ihrer Haltung, ihrer Kleidung bedeutend von den übrigen Einwohnern Masurens ab. Hoch, schlank, stattlich, von fast edlem Wesen, dunkelbärtig, mit regelmäßigen, oft schönen Gesichtszügen wandeln sie einher. Ihr Anzug besteht fast uniform aus einem langen, gut geschnittenen blauen Rock und einer spizen, grauen Mütze, welche diese Gestalten noch größer erscheinen läßt. Ein gewisser Wohlstand ist in ihrem Aeußern bemerkbar, obgleich es bekannt ist, daß die beiden von ihnen bewohnten Dörfer nur dürftiges, schlechtes Land besitzen. Es ist ausgemacht, daß sie sich vorzugsweise durch Holz- und Wilddiebstahl ernähren, wobei sie durch den Respect nicht wenig beschützt werden, in den sie sich selbst bei den Forstbeamten zu setzen gewußt haben. Eine Reihe

von Schreckensscenen, die Jahre hindurch zwischen den Philipponen und den im tiefen Wald von aller Hilfe entfernten Forstbeamten vorgefallen sind und in denen der Grund zu der Furcht liegt, die man noch heutzutage vor jener Menschenklasse hegt, haben für sie den Forstdiebstahl gleichsam zum Privilegium gemacht, indem der Forstbeamte in diesen ungeheuern Holz- und wildreichen Waldungen für den Staat lieber eine verhältnißmäßig geringe Einbuße zu lassen, als sein Leben bei der Ueberwachung so gefährlicher Waldstrolächer aufs Spiel setzen mag. Die Philipponen, wegen der Dürftigkeit ihres Landbesitzes und wegen der Entfernung der Seen einmal auf den Forstdiebstahl angewiesen, haben ihre Widersegligkeit gegen die Forstbeamten so lange zu einem fortwährenden Kampfe ausgedehnt, bis diese und selbst auch die Regierung müde geworden sind, den mannigfachen Schädigungen durch Einsetzung von Menschenleben Einhalt zu thun. Es wird in Masuren ein Fall erzählt, wie jene Kämpfe mit den Forstbeamten, durch Blutrache verursacht, von dem Aeltervater bis auf den Urenkel fortgeführt worden sind. Nunmehr hat sich dieses düstere unheimliche Wesen aus der Wildniß verloren, und ohne sonderliche Besorgniß läßt der Philippone, wenn ihn der tiefe Schnee des Winters verhindert, andre Wege einzuschlagen, seinen mit gestohlenem Holz beladenen Schlitten dem Gehöfte des Oberförsters und der minder pflichtgetreuen Förster nahe vorbeigleiten; erschrickt auch nicht im mindesten, wenn in der Stadt ihn einer von den Grünröcken beim Verhandeln des Holzes trifft und mit halb zornigen, halb ängstlichen Blicken beobachtet, ohne zu wagen, die Obrigkeit in Anspruch zu nehmen. In vielen Fällen mag die Feindseligkeit zwischen Philipponen und Forstbeamten sich jetzt schon zu einem gewissen Einverständnis verwandelt haben, das vermöge gewisser Uebereinkommen und Abmachungen beide Theile die Segnungen der Eintracht genießen läßt. Wo dies nicht der Fall ist, da haben nur die Beamten Ursache, vor den im Walde umherschleichenden Philipponen zu zittern; jeder andre dürfte wol ungeschädigt ihnen gegenüber und in ihre Hütte treten. Freilich sind von der Beschäftigung mit Forstdiebstahl, der indessen bei so manchem eine Entschuldigung findet, die Neigungen zur Plünderung von Fremden wol nicht sehr weit entfernt. Gewiß aber schreibt die vor den Philipponen allgemein gehegte Furcht, die manche Mütter für ihr vom heimatlichen Gut zum Schluß der Ferien nach der Stadt entsandtes Söhnchen zittern macht, sich größtentheils von dem ernsten, düstern Benehmen her, womit diese Menschen auftreten.

In Betracht der von der Art der übrigen Einwohner Masurens bedeutend abweichenden Erscheinung der Philipponen und in Betracht des Umstandes, daß sie fast jede andre Beschäftigung, als die für sie gefahrvollen der Jagd und des Holzdiebstahls vermeiden, auch hierin von den friedlichen, sogar indolenten, Grenzboten. II. 1856.

Ackerbau und Fischfang liebenden Masuren gänzlich verschieden, könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß diese Menschen Abkömmlinge der preussischen Ureinwohner seien, die sich in jenen beiden Ortschaften zwar der Einwirkung der polnischen Nachbarschaft nicht erwehren konnten, sich jedoch, durch die Abgeschlossenheit der Wildniß begünstigt, von der innigeren Vermischung mit fremden Nationalitäten fern erhalten haben.

Literatur.

Englische Literatur. — The Transcaucasian Campaign of the Turkish Army under Omer Pascha; a Personal Narrative, by Lawrence Oliphant. — Ein Spätling, aber ein willkommener. Das schwere Gewicht, welches die Katastrophe von Sebastopol in die Waagschale der Ereignisse warf, hat den Kriegszug Omer Paschas nach Transkaukasien in Schatten gestellt, und der unverschuldete geringe Erfolg desselben hat nicht dazu beigetragen, die allgemeine Aufmerksamkeit mehr darauf zu lenken. Doch bietet der vorliegende Bericht darüber viel Interessantes. Mr. Oliphant, ein viel gewanderter Mann, war kaum aus dem fernen Westen der Vereinigten Staaten in England eingetroffen, als er sich auf den Weg machte, um Omer Pascha auf seinem Zug zum Entsatz von Kars zu begleiten. Er traf in Trebissonde gleichzeitig mit der Nachricht vom Fall Sebastopols' ein. Er war Zeuge, wie die Türken die Hand aufs Herz oder vielmehr auf ihren Magen drückten und mit ungewohnter Inbrunst Maschallah! riefen, während die Griechen, aus Furcht, den Zorn der Sieger zu reizen, sich schüchtern in ihre Winkel verkrochen. Später wohnte er der Schlacht am Ingur bei und begleitete die Armee bis in die Nähe von Kutais; doch wir sehen ab von den gewissermaßen veralteten Kriegsszenen und sehen uns lieber in Gesellschaft des unternehmenden Reisenden Land und Leute an. Zu Anfang des Feldzugs wohnte Mr. Oliphant auf Einladung des ebenfalls in Kaukasien anwesenden Herzog von Newcastle einer großen Jagd bei, welche Prinz Michael von Samursachan zu Ehren der Gäste veranstaltet hatte. In Begleitung von dem hundert Mann starken Gefolge des Prinzen ritten im malerischen Zuge der Herzog von Newcastle, Mr. Galthorpe und Mr. Oliphant nach den 15 englische Meilen von Schemscherrai entfernten Wildgehege. Das prinzliche Jagdschloß war ein bescheidenes kleines Gebäude aus Holz mitten in einem dichten Walde von so riesenhaften Bäumen, wie sie Oliphant selbst in den Urwäldern Nordamerikas nicht gesehen hatte. Der Prinz bereitete hier seinen Reisenden einen komfortablen Empfang und bewirthete sie mit vortrefflichem russischen Thee. Ueberhaupt war alles russisch, was sich von Spuren der Civilisation zeigte, und der Wirth schien sich unter der neuen türkischen Herrschaft gar nicht wohl zu fühlen. Hoffentlich wird die unglückliche Höhe nicht zur Strafe für die gezwungene Annahme türkischer Würden zuletzt nach Sibirien